

Rezension: Ernst Nolte: Die Weimarer Republik. Demokratie zwischen Lenin und Hitler

Schmeitzner, Mike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmeitzner, M. (2009). Rezension: Ernst Nolte: Die Weimarer Republik. Demokratie zwischen Lenin und Hitler. [Rezension des Buches *Die Weimarer Republik: Demokratie zwischen Lenin und Hitler*, von E. Nolte]. *Totalitarismus und Demokratie*, 6(2), 367-371. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-318282>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Ernst Nolte, Die Weimarer Republik. Demokratie zwischen Lenin und Hitler, München 2006 (F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung), 429 S.

Die Geschichte der Weimarer Republik ist seit Jahrzehnten ein beliebtes Feld der Interpretationen. Als Laboratorium der Moderne und als historisches Vorfeld des „Dritten Reiches“ ist sie Herausforderung für viele bekannte Zeithistoriker, die aus ganz verschiedenen Perspektiven ihre Sonden anzulegen versuchten. Man erinnere sich nur an die großen ganzheitlichen Würfe eines Heinrich August Winklers, Hans Mommsen, Hagen Schulzes oder

Horst Möllers. In Erinnerung geblieben ist gleichfalls der überaus innovative Versuch des viel zu früh verstorbenen Detlef Peukert, die politikgeschichtliche Perspektive mit der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen zu verbinden und dazu Fragen der Kultur-, Mentalitäts- und Generationsspezifika in den Blick zu bekommen. Erst jüngst hat Ursula Büttner, Professorin am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg, diese Multiperspektiven wieder aufgenommen und ihre Analyse auf eine neue quantitative Ebene gehoben. Nun also hat auch Ernst Nolte seine Interpretation der Weimarer Republik vorgelegt. Für den Geschichtsphilosophen ist dies – das sei vorausgeschickt – kein Tanz auf einem völlig neuen Parkett. Seit seinen beiden bekanntesten Werken „Der Faschismus in seiner Epoche“ (1963) und „Der europäische Bürgerkrieg“ (1987) hat er immer wieder das geistespolitische Leben der Weimarer Republik vermessen. Doch die Erwartungen, die sich hieran knüpfen, bleiben größtenteils uneingelöst.

Das beginnt bereits mit der formalen Anlage des Bandes: Wie Nolte selbst einräumt, handelt es sich bei dem vorliegenden Werk um kein neu geschriebenes Manuskript. Vielmehr ist es eine Art Konglomerat von Texten aus verschiedenen Jahrzehnten. Der Kern des Bandes, eine ca. 180 Seiten starke, rein politikgeschichtliche Abhandlung über die Weimarer Republik, greift auf eine „akademische Vorlesung“ zurück, die „seit 1966 drei- oder viermal vorgetragen wurde und jedes Mal nicht unverändert blieb“ (S. 12). Neu geschrieben sind hingegen die längere Einleitung, ein fünfter Teil mit dem bemerkenswerten Titel „Engagierte Reflexion“, eine Schlussbetrachtung und ein Bibliographischer Essay über politische Broschürenliteratur der Weimarer Republik. Wenn Nolte selbst schreibt, dass sein Hauptteil „zwar manche Akzente anders setzt, aber nicht weit vom Üblichen abweicht“ (ebd.), so hat er damit zweifellos Recht. Aber worin soll da der Neuigkeitswert für den Leser bestehen? In der Tat handelt der Hauptteil in klassisch politikgeschichtlichem Rahmen die 14 Jahre Demokratiegeschichte ab. Wirklich Neues erfährt man dadurch nicht. Die „neuen Akzente“, von denen Nolte spricht, liegen einzig in der Rahmung jener Republik begründet – zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus.

Dieser geschichtsphilosophische Blick zieht sich freilich durch den gesamten Text, ja er wird sogar durch die aktuelleren Bausteine massiv verstärkt. Wirklich neu ist dieser Zugriff ebenfalls nicht: Die These, wonach Hitlers nationalsozialistische Bewegung eine rein reaktive Bewegung auf die bolschewistische Herausforderung Lenins gewesen sei, war auch schon Gegenstand im „Europäischen Bürgerkrieg“ – und von da ab – in vielerlei weiteren Studien. Gewiss, Nolte gebührt das Verdienst, Bolschewismus und Nationalsozialismus in einen historischen Kontext gestellt und nach inneren Zusammenhängen gefragt zu haben, auch wenn sich seine Sicht häufig genug durch Überspitzungen und Einseitigkeiten auszeichnete. Aber auch in seiner neuen Geschichte der Weimarer Republik bildet das kommunistische Bedrohungspotential den Ausgangspunkt all seiner Überlegungen; Hitler und die NSDAP sind lediglich die „Nachahmer“, die mit einer ebenso granitenen Weltanschauung und mit einer ebenso revolutionären „Bewegung“ die bedrohte bürgerliche Welt vor der Vernichtung retten wollen. Nach der langen völkisch-rassistischen Verwurzelung der NSDAP fragt der Verfasser dagegen nicht.

So ist es kaum verwunderlich, dass Nolte die Geschichte nicht im Jahre 1918/19, dem Gründungsjahr der deutschen Republik, beginnen lässt, sondern – für ihn nur konsequent – mit der Machtergreifung von Lenins Bolschewiki im Winter 1917/18, die mit ihrer Klassenvernichtungspolitik eine „Kriegserklärung an die ganze Welt“ (S. 44) gegeben hätten. Diesen Ausgangspunkt der Republik-Geschichte versucht Nolte mit einem weiteren Vorgriff auf die eigene deutsche Geschichte zu erhärten: Bismarck habe – so legt er dem Bürgertum-Beschützer in den Mund – „seinen Staat gegen eine welthistorische Gefahr verteidigen“ (S. 21) müssen, womit die marxistisch-sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Deutschland gemeint ist. Der Erlass des „Sozialistengesetzes“ (1878–1890) war demnach – so die Suggestur – nichts anderes als eine Notwehrhandlung. Dass sich freilich erst mit Bismarcks „Sozialistengesetz“ und seinen repressiven Methoden der revolutionäre Marxismus in der deutschen Sozialdemokratie durchzusetzen vermochte, scheint Nolte nicht zu kümmern, obschon dieser Fakt seit den Forschungen Hans-Josef Steinbergs (1969) hinlänglich bekannt ist. Sein Hinweis auf die SPD als „stärkste aller marxistischen Parteien der Welt“ (S. 26), gehört in diesen Bedrohungskontext.

Solche Art (jetzt: kommunistische) Bedrohungspotentiale erblickt Nolte über die gesamte Distanz der Weimarer Republik hinweg – seien sie nun tatsächlich realer Natur oder aber kommunistisch inszeniert. So tauchen mit dem „Spartakus-Aufstand von 1919, der Roten Ruhrarmee von 1920, dem „Deutschen Oktober“ von 1923 und dem Erstarken der KPD in der Weltwirtschaftskrise Bedrohungslagen auf, die Nolte zwar als solche beschreibt, doch partiell überzeichnet (z. B. S. 119), um die bolschewistische Vernichtungsdrohung als Ganzes aufrechtzuerhalten. Dieses Bedrohungsszenario durch KPD und Sowjetrußland wird überdies mit kommunistischen Selbstdarstellungen „erhärtert“, die damals schon im Munde ihrer Führer bizarr und peinlich unreal anmuteten. So zitiert

Nolte ausgerechnet die Alterspräsidentin des Reichstags, Clara Zetkin (KPD), die im August 1932 ihre „Zuversicht zum Ausdruck“ brachte, „als Alterspräsidentin den ersten Rätekongress Sowjetdeutschlands zu eröffnen“ (S. 218). An diese Möglichkeit dürfte die zu dieser Zeit längst kalt gestellte Funktionärin wohl selbst nicht mehr geglaubt haben. Doch solche „Impressionen“ sind es, die als zusätzliche Bedrohungsfolie herhalten müssen.

Gegen diese „(extrem-)linke Massenbewegung, nämlich die KPD, wie eine linke Massenstimmung“ hätten sich „Vertreter der Rechten – ob Unternehmer oder Beamter oder ehemaliger Angehöriger der Freikorps“ – „bedroht“ gefühlt. Bedroht auch durch die Rede des katholischen Zentrums-Kanzlers Joseph Wirth [!], der diese „Grundstimmung“ 1922 mit seiner Formel „Der Feind steht rechts“ befeuert habe (S. 97); eine Formel, die Wirth anlässlich der Trauersitzung des durch rechtsextreme Attentäter ermordeten Außenministers Walter Rathenau verwendete. Nun lässt Nolte keinen Zweifel daran, dass sich Rathenau „große Verdienste“ erworben habe und gegen den Minister eine „genuine und schlechthin fessellose Hetze“ inszeniert worden sei (S. 95 f.), doch schlägt jetzt die Stunde des Anti-Lenin, der die Bedrohungsängste wahrnimmt und in eine nationalsozialistische Abwehr-Bewegung münden lässt. Sicherlich ist Nolte zuzustimmen, dass die kommunistische Herausforderung eine maßgebliche Wirkung auf die NS-Bewegung hatte. Doch erscheinen bei ihm Judentum und Kommunismus als „jüdischer Bolschewismus“ derart dominant, dass antiwestlich-antisemitische Motive und die Tradition des rassebiologisch aufgeladenen Antisemitismus ebenso unterbelichtet bleiben wie der ziemlich unideologische Pragmatismus gerade der alten deutschen Eliten, die – statt sich vor Vernichtungsdrohungen zu ängstigen – mit Lenin und Stalin wirtschaftlich und militärisch paktierten.

Im politikgeschichtlichen Teil wie in der darauf folgenden, 100 Seiten starken „Engagierten Reflexion“ wird eines jedoch mehr als deutlich: Die Tatsache, dass in der russischen Revolution und in der frühen bolschewistischen Partei wie in der frühen KPD Juden prominent vertreten waren, findet bei Nolte eine Betonung, die nicht immer nur mit der Wahrnehmungsweise Hitlers oder anderer Antisemiten zu tun hat. So mutet es zumindest seltsam an, wie Nolte im Kapitel „Die Linke“ immer wieder dezidiert auf die jüdische Herkunft von Linkssozialisten und revolutionären Marxisten hinweist. Im Falle Max Horkheimers handelt es sich gar um penetrante Wiederholungen, die – im zweiten Anlauf – auch die Mannschaft seines Instituts mit einschließt (S. 254 und 264). Solche Einlassungen mindern diesen fünften Teil, der – anders als der konventionell gestaltete Hauptteil – einen rein geschichtsphilosophischen Charakter hat und sowohl dadurch als auch durch stilistische Eleganz besticht. Man spürt es, dass sich Nolte hier auf seinem ureigenem Terrain bewegt; entsprechend interessant und kenntnisreich nehmen sich seine „Streifzüge“ durch die deutschen Geisteswissenschaften aus. Und wenn er im Kapitel über „Die Mitte“ von einer „bemerkenswerten Gruppe von jungen Intellektuellen“ schwärmt, die in der Zeitschrift

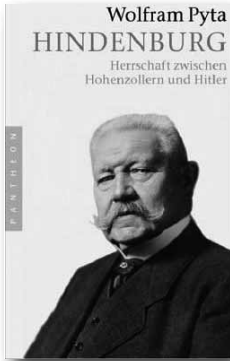
„Die Gesellschaft“ schrieb und die Republik zu reformieren suchte, merkt man, dass Nolte selbst weder in die Nähe des Antisemitismus noch in die des „Rechtsrepublikanismus“ zu rücken ist. Denn diejenigen, die er in diesem Kontext besonders würdigt (Emil Lederer, Hermann Heller, Ernst Fraenkel) sind jüdischer Herkunft (was er allerdings in diesem Fall nicht vermerkt!) und Sozialdemokraten der jungen Generation mit teils nationaler Prägung (S. 288 f. und 401). Beschlossen wird die „Engagierte Reflexion“ mit einer gleichfalls kenntnisreichen „Tour d’horizont“ durch die zeitgenössische Weimar-Geschichtsschreibung und die deutsch-deutsche Zeitgeschichtsforschung, die allerdings durch die bereits genannte Engführung („Demokratie zwischen Lenin und Hitler“) etwas an Substanz einbüßt.

Selbstverständlich kommt Nolte in seiner „Schlussbetrachtung“ zu dem im Titel genannten Ergebnis, dass die erste deutsche Republik „als ungefestigte Demokratie zwischen Lenin und Hitler zerrieben“ (S. 350) wurde. Allerdings überrascht am Ende doch, zu was für einer Würdigung er sich aufzuraffen vermag, wenn er schreibt: „Die Weimarer Republik war der erste Sozial- und Bildungsstaat der deutschen Geschichte, und sie verkörperte damit einen sehr realen Sinn von ‚Demokratie‘. Sie hätte sich aber nur behaupten können, wenn zugleich eine tief greifende Abkehr von fundamentalen Vorstellungen und Traditionen der Vorkriegszeit erfolgt wäre: von dem Obrigkeitsstaat, dem Drängen nach ‚Weltmacht‘, der immer noch schroffen Klassenscheidung.“ (S. 341). Überraschend positiv *und* eindeutig erscheinen auch die weiteren Statements des Verfassers, so wenn er vom „fast unglaublichen Wiederaufstieg“ Deutschlands als Industriemacht schreibt (mit Blick auf 1929), oder von den „hervorragenden Leistungen“ im Wohnungsbau, in der Volksgesundheit oder im Siedlungswesen, und wenn er im gleichen Atemzug die Hitler-Propaganda gegen die Republik als „unhaltbar“ zurückweist (S. 338 f.).

Eine Anmerkung erscheint allerdings zu guter Letzt unumgänglich, auch wenn sie nicht den Inhalt des Bandes, sondern „lediglich“ dessen Form betrifft. Beim Lesen des Personenregisters fällt geradezu ins Auge, mit welcher Schludrigkeit, man möchte schon fast sagen: Gedankenlosigkeit, das Lektorat zu Werke gegangen ist. So taucht z. B. der SPD-Partei- und Fraktionsvorsitzende Hermann Müller, der in der Zeit der Weimarer Republik zweimal Kanzler war, gleich doppelt auf: als „Müller, Hermann“ und als „Müller-Franken, Hermann“. Der Beiname „Franken“ resultierte freilich aus der geographischen Wahlkreisverortung des späteren SPD-Chefs, um selbigen von anderen Reichstags-„Müllers“ zu unterscheiden. Dass beide Schreibungen sogar im Text – wohlgemerkt für dieselbe Person – auftauchen, ist hoffentlich nicht auf den Autor zurückzuführen. Ganz kurios wird es aber, wenn unter dem Eintrag beider Müllers alle anderen Müllers dieses Bandes gleich mit genannt werden – sei es nun Richard Müller, Adam Müller oder Karl-Alexander von Müller. Geradezu lächerlich aber erscheint der Eintrag zu Hermann Heller: Nicht nur, dass außer dem Namensspender auch andere Heller (wie Michail H.) zugeordnet wurden, selbst das ent-

sprechende Adjektiv („heller“) wird hierunter subsumiert. Es bleibt das Geheimnis des Lektorats, welche Methode der Registererstellung angewandt wurde.

Mike Schmeitzner, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden, 01062 Dresden.



Wolfram Pyta, *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler*, München 2007 (Siedler Verlag), 1117 S.

Über Paul von Hindenburg (1847–1934), dem (vermeintlichen) „Helden von Tannenberg“ und Reichspräsidenten (1925–1934), gab es bisher keine hohen Ansprüchen genügende Biographie. Das ist jetzt mit der voluminösen Arbeit des Stuttgarter Historikers Wolfram Pyta anders geworden. Paul von Hindenburg, der 1911 seine Offizierskarriere beendet hatte (diese Zeit nimmt aufgrund der schütterten Quellenlage keine 30 Seiten ein) und 1914 reaktiviert wurde (dank glücklicher Fügung als Oberbefehlshaber der 8. Armee, ab November 1914 als General-

feldmarschall, ab 1916 als Chef der 3. obersten Heeresleitung, die politisch zunehmend Einfluss haben) spielte bei zwei großen politischen Weichenstellungen eine zentrale Rolle – am 9. November 1918 beim Übergang von der Monarchie zur Republik und am 30. Januar 1933 beim Übergang von der Demokratie zur Diktatur, als er – nach einigem Widerstreben – Adolf Hitler das Amt des Reichskanzlers anvertraute. Beide Zäsuren nehmen in dem Mammutwerk breiten Raum ein. Bei der ersten Zäsur war Hindenburg, der bereits 1866 am deutsch-österreichischen Krieg teilgenommen hatte, schon 71 Jahre alt, bei der zweiten 85.

Der Monarchist Paul von Hindenburg ermunterte Wilhelm II. nicht, am Thron festzuhalten. Er riet ihm, wenn auch schweren Herzens, nicht nur zur Abdankung, sondern auch zur Flucht ins Ausland. Allerdings wollte er damit nicht in Verbindung gebracht werden, um seinen guten Ruf bei den „Kaisertreuen“ nicht zu gefährden. Mit seinem Rat hatte er sich eine formidable Startposition für eine Karriere in der neuen republikanischen Ordnung geschaffen. Hindenburg, der sich als Oberbefehlshaber des Heeres große Verdienste bei der Rückführung der Truppen in die Heimat erworben hatte, blieb Chef der obersten Heeresleitung und bildete eine „Integrationsklammer zwischen Alt und Neu, die den für viele schmerzhaften Übergang vom Kaiserreich zur Republik erträglich machte“ (S. 383). Laut Pyta legte Hindenburg damit den Grundstein für seine politische Karriere, zumal er sich mit Kritik an der SPD zurückhielt. Hindenburg votierte hinter den Kulissen indirekt für eine Annahme des Versailler